

Phillippe DELLA CASA – Eckhard DESCHLER-ERB (Hgg.), Rome's Internal Frontiers. Proceedings of the 2016 RAC Session in Rome. Zurich Studies in Archaeology Bd. 11. Zürich: Chronos Verlag 2017, 180 S., 90 farb. Abb.

Verbreitungsbilder von Artefakten regten die archäologische Forschung seit dem späten 19. Jahrhundert dazu an, „Kulturkreise“ zu definieren und auf dieser Basis Siedlungsräume ethnischer Gruppen, deren (Fremd)bezeichnung in lateinischen und griechischen Schriftquellen überliefert ist, zu lokalisieren. Diese Herangehensweise provoziert seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten eine heftige Diskussion über die Interpretierbarkeit materieller Quellen im Hinblick auf die Benennung, Definition und Lokalisierung antiker Ethnien und Identitäten.¹ Die Archäologie der Römischen Provinzen/Provinzialrömische Archäologie befasst sich im Zusammenhang mit der Frage nach provinziellen Identitäten ebenfalls mit diesem Thema, jedoch kommt in der römischen Archäologie ein weiterer Aspekt hinzu: die Auswirkungen der auf die Provinzen bezogenen Außen- und Binnengrenzen.² Denn die Großmacht Rom strukturierte die eroberten und im Nachgang als Provinzen eingerichteten Regionen mit einem hierarchischen System administrativer und territorialer Einheiten. Diese Einheiten – Provinzen, Civitates, und städtische Territorien – vereinigten eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Identitäten und sozialer Gruppierungen und man darf – vielmehr muss – innerhalb einer Provinz von sozial und ethnisch komplexen und heterogenen Verhältnissen ausgehen. Neben den ethnischen und sozialen Strukturen prägte aber auch die Ökonomie die All-

¹ S. Brather, *Ethnische Interpretationen in der Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen* (Berlin 2004); vgl. dagegen z.B. V. Bierbrauer, *Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich*. Abhandl. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F. 131 (München 2008); ders., *Vom Schwarzmeergebiet bis nach Pannonien. Ethnische Interpretationsprobleme am Ende des 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts*. In: T. Vida u.a. (Hgg.), *Romania Gothica 2, The Frontier World. Romans, Barbarians and military culture. Proceedings of the International Conference*. Exemplarisch haben sich mit der materiellen Kultur und den kulturellen Verhältnissen zwischen Provinz- und Binnengrenzen beschäftigt z.B. A. Heising, *Kommunikationsräume innerhalb römischer Provinzen. Das Beispiel Germania Superior – eine Provinz mit zwei Gesichtern?* In: S. Brather/J. Dendörfer (Hgg.), *Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter*. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22 (Ostfildern 2017) 199-237; M. Konrad, *Ungleiche Nachbarn. Die Provinzen Raetien und Noricum in der römischen Kaiserzeit*. In: H. Fehr/I. Heitmeier (Hgg.), *Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria*. Kongressakten Benediktbeuern 2009 (2012) 21-72; S. v. Schnurbein, *Die kulturgeschichtliche Stellung des nördlichen Rätien*. Ber. RGK 63, 1982, 5-16; M. Gschwind/S. Ortisi, *Zur kulturellen Eigenständigkeit der Provinz Raetien - Almgren 86. Die raetische Form der sog. pannonischen Trompetenfibeln*. *Germania* 79, 2001, 401-416.

²

tagskultur in einer Provinz. Sie war abhängig von den wirtschaftlichen Einrichtungen in der Provinz selbst, insbesondere aber auch von den ökonomischen Verbindungen in andere Regionen des Imperium Romanum. Heterogene und teilweise Provinzgrenzen überschreitende Verbreitungsbilder vor dem Hintergrund dieser Situation zum Gegenstand eines Forschungsprojekts zu machen, war das Anliegen eines trinationalen Forschungsprojekts (D-A-CH) der Universitäten Innsbruck, Zürich und Freiburg i. Br. mit dem Titel „*Limites inter Provincias*“. Die im Rahmen eines internationalen Kolloquiums 2016 präsentierten Zwischenergebnisse des Projekts sind Gegenstand der hier vorzustellenden Publikation.

Verschiedenen Beiträgen, welche die zentralen Fragestellungen anhand der konkreten materiellen Sachlage diskutieren, geht ein Block voraus, der die Schriftquellen und übergeordnete Aspekte zu Grenzen und Identitäten in den römischen Provinzen behandelt.

Der Beitrag von Anne Kolb und Lukas Zingg, „*The importance of internal borders in the Roman Empire: Written sources and model cases*“ stellt die wichtigsten Quellen zusammen, welche Aussagen über die Wahrnehmung und den Umgang der Römer mit Grenzen zulassen. Grenzen beziehen sich hier auf verschiedene Arten von Territorien, vom Gebiet einer Civitas oder eines Stadtterritoriums über Zollbezirke bis hin zu Provinzgrenzen oder Stammesgebieten. Die Autoren können überzeugend darstellen, wie die verschiedenen Grenzen nicht nur in der römischen Wahrnehmung gegenwärtig waren, sondern auch unterschiedliche Arten der Kennzeichnung erfahren haben. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass die Provinzgrenzen nicht nur wahrgenommen, sondern zugleich als Übergangsräume verstanden wurden, denen man respektvolle Ehrfurcht zollte. Grenzschriften scheinen zudem, so Befunde in Moesien, im Zusammenhang mit Grenzverschiebungen zur Klärung der territorialen Verhältnisse für unabdingbar erachtet worden zu sein, was wiederum ein bezeichnendes Licht auf die Bedeutung der Grenze für die Kennzeichnung des Zuständigkeitsbereichs der römischen Beamten wirft.

Die gut ausgewählten Beispiele zeigen, dass die Grenzen auf römischer Seite politisch, administrativ und ideologisch eine bedeutende Rolle spielten und einen realen Zweck vorwiegend trennenden und ordnenden Charakters verfolgten.

Es ist allerdings bemerkenswert, dass den Provinzgrenzen in den Schriftquellen eine wesentlich größere Bedeutung beigemessen wird, als sich dies in den nachfolgenden, auf den materiellen Quellenstudien beruhenden Untersuchungen abzeichnet. An diese Beobachtung lassen sich die Thesen von

Stefanie Hoss in ihrem Beitrag „Each an entity unto itself? Defining Roman provincial identities on the basis of material culture“ unmittelbar anknüpfen. Sie geht zurecht von der Fragestellung aus, ob wir aufgrund einer für fast alle Provinzen nachweisbaren sozialen und ethnischen Heterogenität überhaupt eine auf die Provinzzugehörigkeit bezogenen Identität voraussetzen dürfen. Zunächst stellt sie anhand verschiedener Beispiele Einendes und Trennendes innerhalb einer Provinz einander gegenüber, nicht ohne zu betonen, dass eine „gemeinsame Kultur“ sich gerade auch provinzübergreifend formierte.³ Daher sei vielmehr die „kulturelle Praxis“ – man könnte in diesem Fall vielleicht sogar etwas treffender von der „kulturellen Realität“ sprechen – das, worin sich die Provinzen unterscheiden. „Hybridität“, „Bricolage“, „Amalgamisierung“ als Bezeichnungen für die unterschiedlichen Ergebnisse sehr spezifischer transkultureller Prozesse in den römischen Provinzen sind in den letzten Jahren vielfach bemüht worden, um das Wesen provinzieller Identität(en) zu benennen. Gleichwohl fordert neuerdings die forschungsgeschichtlich begründete Methoden- und Quellenkritik durch Petra Wodtke eine grundlegend andere Herangehensweise an diese Fragen als dies bisher geschah.⁴ Ungeachtet dessen bestehen je nach „Wirkungsgrad“ des römischen und Virulenz des autochthonen Substrats zwischen den einzelnen Provinzen große Unterschiede, weshalb Hoss zurecht sowohl auf die selektive Rezeption römischer Vorbilder und nachfolgende Prozesse einer fragmentierten und eklektizistischen provinziellen Kultur („bricolage“) als auch auf Verschmelzungsprozesse („Amalgamisierung“) zwischen lokalen und römischen Elementen hinweist, an deren Ende immer eine für jede einzelne Provinz spezifische Kultur stehe. Damit zeichnet sich nach Hoss die provinzielle Identität überwiegend als kulturelle Identität aus. Ob diese generalisierende Sichtweise speziell für die römische Antike zutreffen kann, wage ich zu bezweifeln, wenn man die hohe Zahl gezielt initiiert und durchaus auch frequentierter „identitärer Ankerplätze“ in den Provinzen berücksichtigt, zu denen nicht nur die Provinzialland-

³ Zu ergänzen wären hier z.B. B. Pferdehirt, Die Entstehung einer gemeinsamen Kultur in den Nordprovinzen des Römischen Reiches von Britannien bis zum Schwarzen Meer. Mosaiksteine, Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 3 (Mainz 2007), vgl. auch www.rgzm/transformation; S. Alcock u.a. (Hgg.), Beyond Boundaries. Connecting Visual Cultures in the Provinces of Ancient Rome (Los Angeles 2016); R. Witcher, The globalized Roman World. In: T. Hodos/A. Geurds (Hgg.), The Routledge handbook of archaeology and globalization (New York/London 2017) 634-652; R. Hingley, Globalizing Roman Culture. Unity, diversity and empire (London 2007); J. Huskinson, Experiencing Rome. Culture, identity and power in the Roman Empire (London 2000); L. Ray, Cultural Identity in the Roman Empire (London 1998).

⁴ Paradigmatische Darstellung der interpretativen Problemlage am Beispiel der Provinz Epirus durch P. Wodtke, Dies ist kein römisches Objekt. Ein archäologisch-semiotischer Zugang zur materiellen Kultur der Provinz Epirus Berlin Studies of the Ancient World 54 (Berlin 2018).

tage, sondern auch zentrale Heiligtümer und nicht zuletzt zentrale Feststätten des öffentlichen Raumes zählten. Auch zeigt gerade der Denkmälerbestand in Gebieten, wo Römer und Einheimische enge Kontakte hatten (z.B. Mainz), einen zunehmenden Rückgang lokaler und „hybrider“ Identitäten. Daher stellt sich die Frage, was sich in solchen Regionen im 2. Jahrhundert überhaupt noch an lokalem kulturellen Substrat und Hybridität sicher greifen lässt.

Mit dem Beitrag „Römische Provinzgrenzen = Kulturgrenzen? Das Beispiel der *finis provinciae* zwischen den Provinzen *Germania Superior* und *Raetia*“ von Alexander Heising beginnen die materialbasierten Einzeluntersuchungen. Seine Studie rekurriert auf ein im D-A-CH-Projekt an der Universität Freiburg i. Br. angesiedeltes Teilprojekt – in diesem Band vorgestellt im Beitrag von S. Schröer –, in dem systematisch Daten zu provinziellen Identitäten in Obergermanien erfasst werden. Auf sie kann Heising zurückgreifen, wenn er die Vorkommen von Keramik, Denkmälern der Religiosität oder Ausstattungsmerkmale der zivilen Architektur in den beiden Provinzen miteinander vergleicht, um festzustellen, dass die Provinzgrenze zwischen Raetien und Obergermanien nicht oder nur eingeschränkt auch eine kulturelle Scheidelinie war. Sehr eindrücklich lässt sich anhand der Verbreitung u.a. der Terra-Nigra-Schüsseln Drack 21 und der Mortaria mit Namensstempel, aber auch anderer Gattungen wie z.B. der „Rätischen Ware“ zeigen, dass das südliche Obergermanien und Raetien einen mehr oder weniger geschlossenen Verbreitungsraum darstellen, an dem das nördliche Obergermanien nicht beteiligt war. D.h. die Provinzgrenze hatte offensichtlich keinen Einfluss auf die Verbreitung dieser Warengattungen. Wiewohl Heising anhand der Vorkommen spätsüdgallischer Terra Sigillata auf den Einfluss der Handelswege beim Zustandekommen von Verbreitungsbildern hinweist, interpretiert er diesen „Keramikkreis“ dennoch als Niederschlag eines räumlich begrenzten Ideenaustauschs. Weiterführend in dieser Frage wären gerade bei der Keramik archäometrische Analysen, um überhaupt zu wissen, ob die Verbreitungskarten Absatzräume oder – im Sinne Heising – „Ideenräume“ widerspiegeln. Welche „Idee“ sich allerdings hinter der Verwendung einer Knickwandschüssel, von bemalten Flaschen, metallisch glänzendem Trinkgeschirr oder einer gestempelten Reibschale verbergen könnte, würde man gerne erfahren.

Die Interpretation unterschiedlicher Verbreitungsbilder materieller Zeugnisse des geistigen und religiösen Lebens als Niederschlag eines „Ideenraumes“ erscheint hingegen durchaus plausibel. Herausgegriffen wurden hierfür Mithrasheiligtümer und Jupitersäulen überwiegend aus dem nördlichen Obergermanien, denen die Konzentration von Urnengräbern mit Brandschüttung im südlichen Obergermanien gegenübersteht. Heising geht sicher richtig, bei der Beurteilung dieser Befundlage die militärischen Zonen als

eigene Kulturräume zu definieren, dem Diktum des „Kulturgegensatzes“ militärisch versus zivil kann man sich allerdings wohl kaum anschließen. Gleichwohl stehen wir auch im militärischen Bereich vor der Notwendigkeit zu differenzieren: einerseits zwischen Standorten von Legions- und Auxiliareinheiten, andererseits zwischen Plätzen mit neu installierten Truppen und solchen, die auf eine lange Tradition als Garnisonsorte zurückblicken und für die – sofern nicht eine neue Einheit dorthin verlegt wurde –, nicht im gleichen Umfang mit dem Transfer neuer Ideen zu rechnen ist wie bei neu eingerichteten Militärstandorten. Für diesen Aspekt könnten gerade auch den Pfeilergrabmälern im Limesgebiet Aussagekraft zukommen. Ein gewisses „Eigenleben“ der Militärstandorte zeichnet sich erwartungsgemäß in den Vorkommen von Objekten aus, die auch jenseits des Limes auftauchen und Zeugnisse translimitaner Kontakte sind (z.B. Rahmenscheibenfibeln mit Pressblechauflage, Abb. 9).

Ausgesprochene Vorsicht sei hingegen bei der Interpretation der Villen aus Stein im rätischen Limesgebiet nördlich der Donau angeraten. Zum einen, weil hier der Ausbau mit Villen erst zu einer Zeit stattfand, als Steinarchitektur allgemein üblich wurde, zum anderen, weil nur die wenigsten Villen modern gegraben sind und wir häufig gar nicht wissen, ob nicht – wie bei vielen Villen südlich der Donau – unter der Steinbauphase ein Holzvorgänger verborgen liegt.⁵

Als Fazit resümiert Heising die untergeordnete Rolle der Provinzgrenze gegenüber anderen ordnenden Parametern. Das Beispiel Obergermaniens mit einem nördlichen, stark militärisch geprägten Teil, der Zeit seines Bestehens eine große territoriale und bevölkerungsgeschichtliche Dynamik erlebte, und einem südlichen Teil, den sehr viel mehr Kontinuität auszeichnet, eignet sich dafür besonders gut. Eine maßgebliche Grenze des „kulturellen Habitus“ zieht er zurecht zwischen den Grenzzonen und den Binnenräumen der Provinz. Angesichts dieser Feststellung wünscht man sich allerdings präzisere Ausführungen, was mit dem „kulturellen Habitus der Normalbevölkerung“ eigentlich gemeint ist.

Ebenfalls aus dem Freiburger Projekt entstand der Beitrag zum laufenden Promotionsvorhaben von Sandra Schröer „Grenzen berechnen? Siedlungsmusteranalysen im Bereich der nördlichen Provinzgrenze zwischen Rätien und Obergermanien“. Schröer versucht, mittels GIS-gestützter Raumanalysen den nach wie vor nicht sicheren Verlauf der Grenze zwischen Obergermanien und Raetien südlich der Provinzgrenze im Rotenbachtal näher einzugrenzen.

⁵ Z. B. M. Pietsch, Ganz aus Holz. Römische Gutshöfe in Poing bei München. In: G. Seitz (Hg.), Im Dienste Roms. Festschrift für Hans Ulrich Nuber (Remshalden 2006) 339-349; vgl. nun auch die neu entdeckten römischen Gehöfte aus Holz auf der ICE-Trasse Ulm–Stuttgart: S. Hye u.a. (Hgg.), 41 Minuten. Auf archäologischem Gleis über die Schwäbische Alb. Begleitbuch zur Ausstellung. Museum Ulm, 25. November 2017–8. April 2018 (Ostfildern 2017) 48-55; 92-101.

Dabei bedient sie sich des „Kerndichteschätzungsverfahrens“, dessen Grundlage die bekannten Fundstellen sind. Unter Berücksichtigung der Auffindungswahrscheinlichkeit kommt sie zur Rekonstruktion der Einzugsgebiete von Vici und diesen hierarchisch übergeordneten regionalen Zentren. Die Kartierungen spiegeln zugleich einen siedlungsarmen Streifen auf der mittleren Schwäbischen Alb wider, der Schröer dazu veranlasst, in diesem Bereich – und damit wesentlich weiter südlich als bislang vermutet – die Provinzgrenze zwischen Obergermanien und Raetien zu verorten und den Freistreifen als Evidenz einer politisch-administrativen Scheidelinie zu interpretieren. Dass diese Scheidelinie zugleich im Bereich einer naturräumlichen Ungunsthzone liegt, ist demnach vielleicht kein Zufall, sondern eine kluge und ganz gezielte Ausweisung einer politisch-administrativen Grenze.

Im umfangreichsten Teil des Bandes wird an konkreten Materialgruppen der Frage von Grenzen nachgegangen.

Für die Untersuchung „kultureller Verbindungen“ zwischen römischen Provinzen sind Fibeln häufig herangezogene Objekte.⁶ Katharina Blasinger und Gerald Grabherr wählen für ihren Beitrag „Brooches as indicators for boundaries of regional identity in western Raetia“ drei Fibeltypen und ihre Verbreitungsgebiete aus: frühe „Fibeln mit beißendem Tierkopf“, Bügelscharnierfibeln vom „Typ Sontheim“, Trompetenfibeln Almgren 86 Var. und Scharnierarmfibeln vom Typ Strad. Damit verfolgen die Autoren einen diachronen Ansatz. Die Konzentration einzelner Varianten, die überwiegend auf technischen Unterscheidungsmerkmalen beruhen, führen sie zurecht auf unterschiedliche Werkstätten und ihre Absatzgebiete zurück (z.B. Trompetenfibeln mit Scharnier). Fibeln wurden lange Zeit aber auch als „Leitfossilien“ regionaler Identitäten angesehen. An dieser Frage setzt nun der Vergleich zwischen den Provinzen Raetien und Obergermanien an, namentlich Augst und Oberwinterthur im südlichen Obergermanien, gegenüber Kempten, Bregenz und Chur im südlichen Raetien. Die Autoren unterscheiden zwischen den Konstruktionsprinzipien der Fibeln, quantifizieren aber auch die Typen selbst. Die Verbreitungsbilder scheinen teilweise bereits innerhalb einer Provinz regional sehr lokal verbreitet gewesen zu sein, zugleich sind häufig auch grenzüberschreitende Verbreitungsbilder als „Grundrauschen“ festzustellen. Nach Ansicht der Autoren geben die Provinzgrenzen also keinen Anhaltspunkt für die Separierung regionaler bzw. provinzialer Identitäten, was freilich die dies-

⁶ Z.B. zuletzt für den Bearbeitungsraum G. Grabherr/Th. Schierl (Hgg.), *Verwandte in der Fremde. Fibeln und Bestandteile der Bekleidung als Mittel zur Rekonstruktion von interregionalem Austausch und zur Abgrenzung von Gruppen vom Ausgreifen Roms während des 1. Punischen Krieges bis zum Ende des Weströmischen Reiches*. Akten des Internationalen Kolloquiums Innsbruck 27. bis 29. April 2011. Ikaros 8 (Innsbruck 2013).

bezügliche, nicht unumstrittene Interpretierbarkeit von Fibeln voraussetzt. Auf die unterschiedlichen Quantitäten von Hülsenspiralfibeln bzw. kräftig profilierten Fibeln im obergermanischen Augst und Oberwinterthur bzw. im rätischen Kempten, Bregenz und Chur (Abb. 13) sei dennoch hingewiesen. Darüber hinaus sei nicht vergessen: Fibeln sind nur eine von mehreren Komponenten der Kleidung und des Kleidungszubehörs und daher auch nur in einer gesamthaften Betrachtung des vestimentären Habitus aussagekräftig.

Arpad Langer beschäftigt sich in einem numismatischen Beitrag „Bregenz/Brigantium und die Frage nach der Grenze zwischen Rätien und Obergermanien aus numismatischer Sicht“ mit den Münzvorkommen in Bregenz. Bei seiner Untersuchung legt Langer den Fokus auf die Phase der augusteisch-tiberischen Zeit und die Zeit des Gallischen Sonderreichs, mit dem Ziel, für die betreffenden Perioden die Herkunft der Bregenzer Münzvorkommen zu definieren und sie mit dem Münzbestand zeitgleicher ziviler und militärischer Fundplätze Raetiens und Obergermaniens zwischen Donau und Alpenrand zu vergleichen. Die Untersuchung zeigt, dass in augusteischer Zeit die Versorgung des augusteischen Bregenz sehr stark an Oberitalien gebunden ist.⁷ Zugleich sind in demselben zeitlichen Horizont wie auch beim keramischen Fundbestand (s.u.) intensive wirtschaftliche Verbindungen nach Gallien offenkundig.

Für die Zeit des 3. Jahrhunderts kann die Numismatik einen wichtigen Beitrag zur politisch-administrativen Situation der Provinz Raetien leisten. Bregenz wurde bis um 270 n. Chr. überwiegend mit regulären Gallienusprägungen aus Rom versorgt. Mit einem Vorherrschen italischer Prägungen auch zur Zeit des Gallischen Sonderreiches steht Brigantium, allerdings mit einer sehr geringen Gesamtzahl von 34 Münzen aus dieser Zeit, wiederum im Gegensatz zu dem

⁷ Langer wertet 1373 Münzen aus, man kann allerdings nur vermuten, dass die Hauptbasis der Fundmünzenkatalog Overbecks mit 1059 Exemplaren ist. Woher die anderen 278 Münzen stammen und ob es sich ausschließlich um Siedlungs- oder auch um Grabfunde handelt, geht aus dem Text nicht hervor. Weniger für das vorgegebene Rahmenthema, jedoch für die Frage der Anfangsdatierung und der Funktion von Bregenz in mittel-augusteischer Zeit ist interessant, dass das weitgehende Fehlen von Gegenstempeln auf Nemaususassen neuerlich auf einen alpenfeldzugzeitlichen Horizont hinweist. Wenn zugleich das Verhältnis von Nemaususassen der Serie I zu den beiden Lyoner Altarserien einen typisch nachaugusteischen Münzbestand widerspiegelt, so gibt dieser Widerspruch Anlass zu der Frage, ob der frühe Bestand an Nemaususassen möglicherweise einen isolierten Befund repräsentiert, der auf einen zeitlich und/oder topographisch separierten, dangstettenzeitlichen Nukleus zurückgeht. Zurecht erwägt bereits der Autor die grundsätzliche Möglichkeit der Umlagerung älterer Schichten. Auffallend ist zudem, dass demgegenüber der (spät)augusteisch-tiberische Münzhorizont kein charakteristisch militärisches Profil aufweist und mit einer hohen Zahl an italischen Münzmeister-Assen die besten Analogien in den zeitgleichen zivilen bzw. militärisch-zivilen Fundplätzen *Cambodunum* und *Augusta Raurica* findet.

Münzbefund in Vindonissa, womit sich ein weiterer Baustein für die Frage der Dauer der Zugehörigkeit Raetiens zum Gallischen Sonderreich beibringen lässt⁸. Langer versteht es, mit seinem Beitrag zu zeigen, wie stark Topographie, natürliche Verkehrswege, primär aber doch die administrativen Strukturen die Münzzufuhr und die monetären Zirkulationsmechanismen bestimmt haben.

Mit mehreren Beiträgen sind Keramikforschungen in dem Band repräsentiert. Die These, dass die Rolle der Provinzgrenze für Belieferungsmechanismen zu vernachlässigen ist, wird gestützt durch die Untersuchung von Ruth Irovec und Julia Rabitsch zum Bestand ausgewählter Importkeramik (Terra Sigillata, Amphoren und Fine Ware) von der „Gmeinerwiese“ in Bregenz („Ceramics know no boundaries: Imported goods in the Roman settlement of Brigantium/Bregenz“). Auch hier zeigt sich, dass zum Beginn römischer Präsenz Italien und der Adriaraum noch eine zentrale Rolle für die Belieferung von Bregenz spielen, ihre Produkte aber seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. durch Importe aus Süd-, später aus Mittelgallien verdrängt werden. Lohnenswert wäre nach Ansicht der Rezensentin auch ein justierender Blick auf die Gebrauchskeramik gewesen, mit dem Fokus auf der Frage, ob sie dieselben Verbindungen widerspiegelt wie die Importkeramik. Auch vermisst man in diesem Beitrag grundlegende überlieferungskritische Ausführungen, etwa in Bezug auf die Frage, ob und inwiefern die hier ausgewählten Baulichkeiten auf dem nordöstlichen Siedlungsareal des römischen Brigantium („Gmeinerwiese“) repräsentativ für die Siedlung insgesamt sind, da sich die römische Bebauung der „Gmeinerwiese“ von den weiter im Südwesten liegenden, u.a. militärisch genutzten Arealen bzw. Zonen des öffentlichen Raumes funktional grundlegend unterscheidet.

Nadja Melko greift erfreulicherweise als einzige unter den Autorinnen und Autoren mit einem in ihrem einleitenden Abschnitt profunden theorieorientierten Beitrag „Different pots – different province? The difficulty of identifying frontiers through material culture“ Fragen der Ursachen von Binnengrenzen auf und hebt dabei insbesondere auf Räume als Aktivitätszonen ab. Allerdings lassen die heterogenen Verbreitungsbilder der verschiedenen im Vicus von Kempraten nachgewiesenen Keramiktypen nicht auf die Existenz eines homogenen „keramischen Raums“ schließen. Ausgesprochen bemerkenswert ist die Unterscheidung eines in Kempraten vorhandenen Keramikspektrums, das an der Provinzgrenze zwischen Obergermanien und Raetien

⁸ Zu ergänzen hierzu zuletzt C. S. Sommer, „... a barbaris occupatae ...“. Bezahlte Freunde? Zur Rolle der Germanen in Süddeutschland in den Auseinandersetzungen zwischen Gallischem Sonderreich und Rom. In: P. Henrich (Hg.), *Der Limes in Raetien, Ober- und Niedergermanien vom 1. bis 4. Jahrhundert. Beiträge zum Welterbe Limes 8* (Darmstadt 2014) 35-53 mit weiteren Referenzen.

halt macht (z.B. Keramik mit Augendekor), von keramischen Gruppen mit grenzüberschreitenden Vorkommen im Süden der Provinzen Obergermanien und in Raetien, ohne dass die Ursachen hierfür bekannt wären.

Dem Beitrag lässt sich der Aufsatz „Mortaria and cooking pots – explaining boundaries: An approach“ von Verena Jauch an die Seite stellen, die für Mortaria („Rätische Reibschalen“) und andere Materialgruppen (Kochtöpfe, und Lavezimitationen) ebenfalls sehr individuelle, teils durchaus auch grenzüberschreitende Verbreitungsbilder nachweisen kann. Sie hält unter Berücksichtigung ethnographischer Vergleiche, aber auch der schriftlichen Evidenz zur Organisation des Töpferwesens fest, dass wechselnde Eigentumsverhältnisse, arbeitsorganisatorische und -ökonomische Prozesse und Regularien (z.B. Verträge) und nicht zuletzt die Nachfrage die Ursache solcher Verbreitungsbilder sein können, womit einmal mehr die „kulturellen Verbindungen“ in den Fokus der Interpretation rücken. Hingegen scheinen sich die administrativen Rahmenbedingungen in Form von Grenzen und Zollgrenzen kaum auf die Absatzgebiete auszuwirken. Auch diese Untersuchung zeigt, dass gerade im Bereich der Keramikforschung derzeit noch mehr zu konstatieren als zu erklären ist. Die offenen Fragen der beiden letztgenannten Beiträge zeigen, wie wichtig es ist, solche Ergebnisse zum Anlass zu nehmen, um mit geeigneten archäologischen und naturwissenschaftlichen Verfahren Netzwerkmodelle kritisch zu hinterfragen.⁹

Einem ganz anderen Sujet widmet sich der abschließende archäobiologische Beitrag „Searching for Rome's boundaries: An archaeobiological perspective“ von Sabine Deschler-Erb, die anhand des Tierknochenspektrums verschiedener Fundplätze im Dreieck zwischen Avenches, Bregenz und Chur der Frage des Einflusses naturräumlicher Faktoren im Tierknochenbestand und den daraus resultierenden Speisegewohnheiten nachgeht. Es verwundert zwar nicht, dass in den Siedlungen der alpinen Regionen ein deutlich höherer Wildtierbestand zu verzeichnen ist, gleichwohl liegt mit diesem vergleichenden Beitrag nun erstmals belastbares Zahlenmaterial vor. In den naturräumlich gemäßigten Kulturlandschaften indiziert das Tierknochenspektrum hingegen eine ausgeprägte Weidewirtschaft und Viehhaltung. Dort lassen sich wiederum städtische Kontexte von ländlichen durch unterschiedlich hohe Schweineknochenanteile unterscheiden, was zeigt, dass neben Umweltfaktoren auch zivilisatorische und soziale Ursachen einen spezifischen Speisetier-

⁹ T. Brughmans/J. Poblome, *Pots in Space. An Exploratory and Geographical Network Analysis of Roman Pottery Distribution*. Oxford University Press (Oxford im Druck); U. Brandes/G. Robins/A. McCraine/S. Wasserann, *What is network science? Network Science* 1, 2013/1,1–15.

bestand bedingen können. Die Jagd-Tierhaltungs-Grenze verläuft also auch hier unabhängig von den politischen Grenzen.

Der Gesamtwürdigung der Sammelschrift seien einige Kritikpunkte zu redaktionellen und formalen Aspekten vorangestellt. Eine benutzerfreundliche Gestaltung hätte Kolumnentitel vorgesehen, auch etliche Graphiken hätten durch eine redaktionelle Überarbeitung an Wert gewonnen (s.u.). So sind z.B. im Artikel von Alexander Heising die Legenden teilweise unvollständig (z.B. fehlt die Erklärung der Punktgrößen in den Abb. 2,7 und 11). Beim Beitrag von Sandra Schröer wäre für die räumliche Orientierung auf der Übersichtskarte Abb. 1 wünschenswert gewesen, nicht nur die Fundorte mit Signaturen zu versehen, sondern auch die wichtigsten modernen Zentralorte auszuweisen (z.B. Welzheim, Aalen, Heidenheim, Günzburg) und die Flüsse zu benennen. Die Tabelle im Beitrag von Ruth Irovec und Julia Rabitsch ist orthographisch fehlerhaft und uneinheitlich, die Tabellenbeschriftung unvollständig, insbesondere hätte man für die Tabelle – analog zum Text – eine chronologische Differenzierung erwartet, um die Argumentation und das Ergebnis nachvollziehen zu können. Auch die Farbabstufungen, die für unterschiedliche Herkunftsgebiete der Amphoren stehen sollten, lassen sich nicht verifizieren.

Die in fast jedem Beitrag wiederkehrende Nennung von Fragestellungen des D-A-CH-Projekts wäre in einer leitfragenorientierten Einleitung besser positioniert gewesen. Bei der knapp zweiseitigen „Introduction“ von Eckhard Deschler-Erb vermisst man allerdings eine problemorientierte Beschreibung des Vorhabens ebenso wie eine vergleichende Interpretation der Beiträge im Hinblick auf ihre Aussage zum Rahmenthema des Projekts und des Kolloquiums. So aber stehen die Beiträge mehr oder weniger als *disiecta membra* nebeneinander und es bleibt dem geneigten Leser überlassen, sich sein eigenes Bild über die Materie zu machen. Dies ist allerdings eine Herausforderung, denn die hier vorgetragenen Ergebnisse stehen doch mehr oder weniger als Solitäre im Raum und sind nur bedingt miteinander verknüpfbar. Dadurch zeigt sich einmal mehr, wie vorteilhaft es gerade bei so komplexen Themen sein kann, den Teilnehmern einen Leitfragenkatalog an die Hand zu geben.

Das etwas unbefriedigende Gefühl, mit dem einen der Band am Ende alleine lässt, würde sich vielleicht nicht in dem Maße einstellen, wenn zu drei wichtigen Themenbereichen weitere Beiträge aufgenommen worden wären. Sie hätten den Band nicht nur inhaltlich bereichert, sondern hätten die Einzelbeiträge auch inhaltlich verklammern können. Es geht hier vor allem um die Konkretisierung von Schlagworten, die in etlichen Beiträgen bezugsneutral verwendet werden. „Kultur-“ oder „Ideenräume“ sind aber nicht im sterilen

Raum verankert, sondern es stehen hinter diesen Begriffen reale Personen und Institutionen als „Kultur- und Ideenträger“, „Transmitter“, „Transmissionsriemen“, „Katalysatoren“ usw. Mithin sind alle am Ideentransfer aktiv oder passiv beteiligten Personen bei der Diskussion von Kulturräumen eine unverzichtbare Größe und entsprechend wären Quellen zu berücksichtigen gewesen, welche Auskünfte über die Provenienz und die Netzwerke der provinziellen Rezipienten römischer Kultur im Arbeitsgebiet geben. Gerade in der Archäologie der Römischen Provinzen sind wir durch das epigraphische Material in der glücklichen Lage, uns zu diesen Fragen auf verlässliche Informationen berufen zu können, um hinter neutralen Begriffen wie „Einflüssen“ und „Ideen“ Akteure und Protagonisten zu verorten. Damit hätte konkret auf die Fallbeispiele bezogen auch diskutiert werden können, welche Rolle welcher Bevölkerungsgruppe bei der Entstehung von Verbreitungsbildern zugekommen sein könnte.

Auch wäre eine Darstellung und Diskussion der Quellenevidenz zu den Zollgrenzen und Zollmodalitäten und deren mögliche Auswirkungen auf den Warenverkehr wünschenswert gewesen, insbesondere, da im Hinblick auf die Zugehörigkeit Raetiens zum gallischen oder illyrischen Zollbezirk (vgl. Beitrag Heising S. 27 versus Schröer S. 43 mit knapper Darstellung der Quellenlage) unterschiedliche Meinungen wiedergegeben sind.

Und schließlich sollten bei einem Projekt von wissenschaftlicher Exzellenz mit diesem Rahmenthema Raumtheorien einen Platz finden. In einer Publikation zu Raumfragen ist es unverzichtbar, die aus dem „spatial turn“ resultierende Diskussion zur Kulturraumforschung und deren Bedeutung für die Leitfragen des Projekts an zentraler Stelle zu behandeln.¹⁰

Doch diese Anmerkungen sollen den Wert der Publikation nicht schmälern. Es gelingt, an verschiedenen regionalen und methodischen Beispielen zu zeigen, dass (römische) Grenzen neben administrativen und politischen Rahmenbedingungen auch kulturelle und soziale Realitäten und Identitäten, aber auch Netzwerke verschiedenster Art widerspiegeln können. Damit können sie ebenso für gewachsene Strukturen in den römischen Provinzen stehen, wie sie zugleich multikausalen dynamischen Prozessen unterliegen. Festzustellen ist

¹⁰ Z.B. zusammenfassend mit weiterführender Literatur St. Günzel, Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung²(Bielefeld 2018); ders., Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch (Stuttgart 2010); J. Döring, Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Bielefeld 2008); auf die aktuelle archäologische Diskussion um Räume, Identitäten und die Interpretation von Verbreitungsbildern bezogen nun R. Schreg, Interaktion und Kommunikation im Raum. Methoden und Modelle der Sozialarchäologie. In: Brather/Dendörfer (Hgg.) (wie Anm. 2) 455-492 mit umfassenden Referenzen.

zudem, dass die politisch-administrativen Grenzen im Bearbeitungsgebiet Obergermaniens und Raetiens weder ökonomische Netzwerke noch ethnische Entitäten voneinander separiert haben. Gleichwohl lassen sich innerhalb ein und derselben Provinz Phänomene räumlich voneinander abgrenzen, welche die Provinz als inhomogenen Kulturraum ausweisen. Wir erkennen also die in der materiellen Kultur sich abzeichnende Durchlässigkeit von Provinzgrenzen, welcher intraprovinziale Entitäten an die Seite zu stellen sind. Ein materialbasiertes und zugleich theorieorientiertes Erklärungsmodell ist von der Abschlusspublikation des D-A-CH-Projekts mit Spannung zu erwarten.

Prof. Dr. Michaela Konrad
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Institut für Archäologische Wissenschaften, Denkmalwissenschaften und
Kunstgeschichte
Archäologie der Römischen Provinzen
Am Kranen 14
D-96047 Bamberg
E-Mail: michaela.konrad@uni-bamberg.de